

„Mit Kindern ist dein Leben nie wieder wie zuvor.  
Sie sind die höchste Freude, die dir je begegnen  
wird.“ (Bill Murray, Lost in Translation)

## **Kleinkinder im Bermuda-Dreieck**

*Die Krippendebatte – ein Lehrstück über Natur, Genderfragen und Ökonomismus*

Der Brutpflegeinstinkt ist eigentlich ein recht ausgeprägtes Streben, nicht nur bei Säugetieren: die Kampfbereitschaft einer Bache, die mit ihren Frischlingen umherstreift; die Hingabe von Schwalbeneltern beim Füttern der piepsenden Jungen. Menschen sind da nicht so festgelegt – zwar gibt es Erziehungstraditionen, aber wir Zweibeiner sind durchaus in der Lage, uns ab und zu Neues ausdenken. Das nennt man dann Menschenversuche, und bis klar ist, ob sie ein Fortschritt sind oder ein Fehler, vergeht einige Zeit – erst an ihren Früchtchen werdet ihr sie erkennen.

### **1 Heil in der Krippe?**

Vor etwa 50 Jahren ereignete sich im deutschsprachigen Raum etwas Eigentümliches: das Kinderkriegen kam aus der Mode. Nein, nicht alleine wegen der Pille – ein ganzes Generationssegment wandte sich ganz von der Fortpflanzung ab, mochte nicht die Verantwortung dafür übernehmen, Kinder in eine Welt zu setzen, die die einen als bürgerlich entartet, andere als durch ökologische Katastrophen oder atomare Aufrüstung bedroht sahen. Womöglich ein mentales Lentiphänomen – Spätsymptom der kollektiven Depression nach dem faschistischen Desaster.

Seit einiger Zeit ist Kinder kriegen in Deutschland nun wieder "in", gilt manchen gar als eines der letzten Abenteuer dieser Welt, eine der wenigen verbliebenen, nicht entfremdeten Selbstverwirklichungstaten im globalen Kapitalismus. Aber jetzt haben die Erwachsenen ein neues Problem: Wenn das mit der Aufzucht der Kleinen nur nicht so schrecklich lange dauern würde! Was man da alles verpasst, an Kino, an Kultur, an Karriere – überhaupt: an Ungebundenheit. Aber da muss doch was zu machen sein!? Gut, Schwangerschaft, die ist definitiv nicht beliebig verkürzbar, Frühgeburten sind keine wirkliche Alternative. Vom hinteren Ende her dagegen, da scheint es besser zu gehen: Verkürzte Gymnasialzeit, vorgezogene Einschulung – vielleicht wäre auch bei der ersten Lebenszeit der Kleinkinder noch was zu drehen.

Und so gewann die Idee an Zuspruch, die Kleinkinder doch früher als bisher, ja möglichst früh in fremde Hände zu geben – nicht nur wenn man zum Doppelverdienst gezwungen ist, sondern einfach so, um als Frau schneller wieder freier zu sein, eher in den Job zurückkehren zu können, mehr vom Leben zu haben. Das würde übrigens auch den Kleinen gut bekommen, hieß es – nicht so viel Betuttelung in der Kleinfamilie, mehr Gemeinschaft mit Gleichaltrigen, vorgezogene Bildungseindrücke und so – und es funktioniere durchaus schon ab drei Monaten. Manchmal

wurde noch verschämt hinterher geschoben, das werde nicht zuletzt der Rentenkasse gut tun, wenn Frauen mehr und früher in Lohnarbeit kämen, vor allem die höherdotierten – Norbert Blüm habe nämlich nur die eigene Rente als sicher bezeichnet.

Also wurde ein Rechtsanspruch auf öffentliche Fremdbetreuung nach dem ersten Lebensjahr geschaffen, versuchten Kommunen eine hinreichende Anzahl von Kita-Plätzen aus dem Boden zu stampfen, entstanden neue "Märkte der Sorge" (Norbert Bolz). Ein neuer Trend bildete sich heraus: Zwischen Wochenbett und beruflichem Wirken nur einen kurzen Schlenker in die familiäre Wohnung einzulegen, das hatte plötzlich etwas Hipbes. Mütter dagegen, die ihr Kind lieber länger selbst betreuen wollten, mussten sich zunehmend rechtfertigen, zumal wenn sie öffentliche Betreuungszuschüsse in Anspruch nahmen ("Herdprämie", Unwort des Jahres 2007). Jedenfalls konnte die öffentliche Hand gar nicht so viele Plätze liefern, wie die Meinungsmacher angeregt hatten – die Betreuungsfrage geriet in die Qualitätsfalle. Aktuelles Ergebnis ist eine Zwei-Klassen-Gesellschaft in Fragen der Fürsorge: Besserverdienende Eltern finden in teuren Luxus-Kitas die wissenschaftlich geforderten Mindest-Betreuungsschlüssel, die Kinder der Normal- und Geringverdiener müssen sich mit überlastetem und unterqualifiziertem Personal zufrieden geben, einem Standard, dessen Nutzen für die Kinder extrem fragwürdig ist.

## **2 Die Skepsis der Forschung**

Sicher, in der Frage der frühkindlichen Betreuung mischen sich unterschiedlichste Interessen in ihrem jeweils zeitgeistigen Kontext. Aber wie das so ist: Das schwächste Glied zieht in der Regel den Kürzeren. Deshalb – ich schreibe diesen Beitrag am Welttag des Kindes 2016 – fokussiert die folgende Forschungsbilanz primär auf kindliche Entwicklungsbedürfnisse. Und in dieser Hinsicht kann von Krippeneuphorie keine Rede sein, im Gegenteil.

Krippe, bei diesem Wort klingt in christlich-abendländischen Ohren ja immer auch Schutz und Erlösung an. Allerdings gab es in Bethlehem auch einen himmlischen Betreuungsschlüssel: Zwei Erwachsene für ein Kind, dazu noch Tiere! Die soziale Wirklichkeit der kommunalen Institution „Krippe“ ist indes härter – sie ist zunächst einmal ein Ort der Trennung. Das Kleinkind mag dort gut gepflegt werden, sensorische Anregung erhalten, Gelegenheit zu sozialen Kontakten haben – vor allem aber muss es den zeitweiligen Verlust der primären Bezugsperson aushalten und gestalten. Nun gelten aber zu frühe oder zu lange Trennungen von der primären Bezugsperson in der ersten Lebenszeit als gravierendes Entwicklungsrisiko. Wolfgang Bergmann (WB), Kinderpsychologe und Lerntherapeut aus Hannover, fasste dies im Interview<sup>1</sup> so zusammen:

*"Wir wissen von beiden Seiten, aus der analytischen Psychologie, aus der klinischen Erfahrung ebenso wie aus der empirischen Forschung, dass die Trennung von der Mutter in den ersten 6 Lebensmonaten einen Riss in dem allerfrühesten Lernen des Gefühls, in dem allerfrühesten Lernen von „Mama ist jetzt einen Moment weg aber gleich, gleich ist sie wieder da, das weiß ich ganz genau“, dieser Bindungsgewissheit bedeuten kann."*

„Aus den Augen, aus der Welt“ – noch ein einjähriges Kind erkennt seine Mutter mitunter schon nach wenigen Trennungstagen nicht wieder. Babys, die bei Verunsicherung nicht auf ihre Mutter zurückgreifen können, geraten in physiologischen Stress – ihr erstes Gegenüber, ihr innerer Halt drohen verloren zu gehen. Denn die ruhige, fürsorgliche Anwesenheit der leiblichen Mutter ist für Entwicklungspsychologen die wichtigste Vorbedingung für die Entstehung des kindlichen Urvertrauens. Sie ist die bereits aus der Schwangerschaft vertraute Person, sie schützt den Säugling vor Beunruhigung, sie gibt ihm Echo und regt ihn an. Mütterliche Nähe – das ist wie ein hortus conclusus, ein erster abschirmender Schongarten für ein zartes Pflänzchen, auf dessen Regungen und Bedürfnisse ein kundiger Gärtner feinfühlig eingeht.

*"Ein Kind braucht unendlich viel Mutter, vor allem in dem ersten Lebensjahr, letztlich sogar in den ersten anderthalb Lebensjahren, wir rechnen heute damit, dass etwa ab dem 18. Lebensmonat ein Kind ein einheitliches, ein konsistentes Ich-Gefühl hat." (WB)*

Frühkindlicher Stress, die Verlustangst eines Kleinkindes, das ist etwas ungleich Riskanteres als etwa die Hektik unseres Erwachsenenlebens – das noch nicht ausgereifte Gehirn gewöhnt sich nämlich an erhöhte Pegel des Stresshormons Cortisol, das „Gedächtnis des Körpers“ (Joachim Bauer) merkt sich quasi die frühkindlichen Minitraumen. Im späteren Leben begegnen uns solche Menschen dann oft traurig, unruhig oder ängstlich. Oder sie machen einen weiten Bogen um offene Gefühlsäußerungen oder engere Bindungen – zu groß ihre Furcht vor neuerlicher Zurückweisung.

*"Unsicher gebundene Kinder mit späteren Verhaltensstörungen wirken auf den ersten Blick sehr kommunikativ, sehr selbständig, sie gehen offenen Herzens, sehr charmant auf andere zu, dahinter verbirgt sich, das ist ein Ausdruck, ein Symptom einer tiefen inneren Verlassenheit." (WB)*

Und was für das Kind ein Paradies ist, muss für die Mutter keineswegs ein Gefängnis sein. Denn im Idealfall ist ja ein Dritter da, einer, der die Mutter entlasten kann. Wobei man dabei auch an Grundsätzlicheres denken sollte als an abwechselndes Aufstehen in der Nacht oder Gleichverteilung beim Windelwechseln.

*"Es gibt hervorragende Väter, die ihre Kinder nicht ein einziges Mal gewickelt haben. Die erste Aufgabe ist dafür zu sorgen, dass die Frau, die ja nicht nur durch die Geburt und auch durch die Schwangerschaft und die durchweinten Nächte gelegentlich, durch das Nähren des Kindes wirklich in einer extremen seelischen und körperlichen Anspannung ist, dieser Frau ein beruhigtes familiäres Umfeld, eine Gewissheit, eine Sicherheit zu geben, diese Sicherheit überträgt sie auf das Kind, das ist erst mal das Wichtigste, das ein Vater für das Kind tun kann."(WB)*

Mit zunehmendem Alter wird diese Vaterfigur immer wichtiger. Er fühlt sich anders an, reagiert anders als die Mutter – das Kind erfährt durch ihn Erweiterung, aber auch Ernüchterung: Manchmal ist es eben nicht die Hauptsache – und muss sich trotzdem nicht ausgeschlossen

fühlen oder ängstigen. Ein Vater ist somit der wichtigste Helfer bei der Auflösung der Mutter-Kind-Symbiose, er erweitert den Beziehungshorizont des Kleinkindes. Auch die renommierte Wiener Krippenforscherin Lieselotte Ahnert (LA) betont die Bedeutsamkeit sekundärer Bezugspersonen. Denn sie erhöhen die spätere Resilienz eines Kindes, also seine Widerstandsfähigkeit gegen unwirtliche Lebensumstände – und das heißt auch: seine Belastbarkeit beim Lernen. Zwar scheint in der ersten Lebenszeit zunächst der Kontakt zu weiblichen Erwachsenen besonders entwicklungsförderlich zu sein. Aber Männer können in puncto Sorge und Zugewandtheit wohl weitgehend mit dem anderen Geschlecht gleichziehen, können bereits in den ersten Lebensmonaten zur primären Bezugsperson werden, wenn die Mutter nicht zur Verfügung steht.

*"Was auch interessant ist, das ist ganz neue Forschung bei Vätern, die also schon im Schwangerschaftsprozess sehr fürsorglich sich da einbringen, der Geburt schon beiwohnen, die ersten Wickeltechniken mit ausprobieren, also sich schon im Frühstbereich sehr engagieren, dass bei diesen Vätern auch die ganze Fürsorglichkeit in der Ausstattung auch noch mal offensichtlich biologisch wie bei einer Frau angetriggert werden." (LA)*

Aber was ist mit den Bildungsimpulsen durch frühen Krippenbesuch? Ließ nicht die Bertelsmann-Stiftung verlauten, Krippenkinder hätten erheblich größere Chancen, ein Gymnasium zu besuchen? Klingt auf den ersten Blick doch recht plausibel – hier stellt man sich ein angeregtes Kinderkollektiv vor, da eine bildungsferne depressive Mutter. Wolfgang Bergmann hält das für Erbsenzählerei:

*"Kein Mensch kann mich dazu bewegen, solche Dinge ernst zu nehmen, das ist so ein grober Blödsinn, da liegt eine ganze Biographie eines Kindes dazwischen mit unendlich vielen Kausalitäten und Einzelheiten und Differenzierungen, hier schießt eine eher naturwissenschaftlich verfahrenende Empirie in den Humanwissenschaften sozusagen ins Kraut und kommt zu den skurrilsten Ergebnissen, es gibt überhaupt gar keine Kausalitäten im Seelenleben und schon gar nicht solche." (WB)*

Bei näherem Hinsehen erwies sich die – nun ja – Untersuchung aus Gütersloh denn auch als höchst simpel – man hatte lediglich festgestellt, dass Eltern, die ihr Kind in der Krippe betreuen lassen, dieses häufiger am Gymnasium anmelden. Kein Wunder: Zumindest im Westen werden Krippen bislang vor allem von bildungsnahen Schichten genutzt – und deren Kinder verfügen ja nicht nur über ein breiteres Spektrum frühkindlicher Anregungen, sondern auch über mehr Rückhalt bei Schulwahl und Lernverhalten. Die Krippenforscherin jedenfalls beschwichtigt in dieser Hinsicht:

*„Verpasst denn ein Kind etwas, wenn es drei Jahre zuhause in einer qualitativ gut geführten Familie sich entwickelt, verpasst es vielleicht etwas an Entwicklungsimpulsen, die die Krippe anbieten kann? Mir ist nichts bekannt.“ (LA)*

Lieselotte Ahnert weiß, wovon sie spricht: Bereits in den achtziger Jahren untersuchte die Entwicklungspsychologin, warum in der DDR so viele Krippenkinder erkrankten. Ihr damaliger Befund: Die Kleinen waren zu lange von ihren Müttern getrennt, sie konnten keine sichere Erstbindung aufbauen. Daraus ist Ahnerts Lebensthema entstanden: die Risiken und die Potentiale der familiären wie der professionellen Fürsorge zu untersuchen und abzuwägen. Gute mütterergänzende Betreuungsformen sind ihr äußerst sympathisch, dennoch rät sie auch unsicheren Müttern keineswegs immer: Ab in die Krippe!

Aber die Spezialistin weiß, dass immer mehr Frauen auch berufstätig sein wollen – oder müssen. Und oft gibt es – anders als bei indigenen Völkern – keine vertraute Person, die bei der Früherziehung entlasten könnte, keinen Mann, keine Oma. Ihr kleines Kind benötigt also irgendwann auch außerfamiliäre Betreuung. Nur: Ab welchem Alter kann es das verkraften, tut es ihm sogar gut? Hoffnungen von der Art, man könne Kleinkinder bereits mit 3 Monaten problemlos von der Mutter trennen, erteilt die Forschung da eine eindeutige Absage.

*„Wir legen die Altersgrenze so bei 18 Monate, 20 Monate an, wo zur Zeit relativ sicher ist, dass ein Kind wirklich von der Beziehung mit einem anderen etwas hat.“ (LA)*

Vorher sollte eine Mutter ihr Kind nur dann in fremde Hände geben, wenn die Betreuerin sich ganz individuell um es kümmern kann – und das gehe höchstens, wenn sie nicht mehr als drei bis vier Kinder in Obhut habe. Ahnert hat übrigens auch in Amerika an der Krippen-Langzeitstudie NICHD mitgearbeitet. Deren Hauptbefunde: 1. Zu frühe und zu umfangreiche außerfamiliäre Betreuung birgt eine Reihe von Entwicklungsrisiken: Erhöhte Krankheitsanfälligkeit, schulische Konzentrationsstörungen, Delinquenz im Jugendalter. 2. Nur optimal ausgestattete Einrichtungen bieten Kleinkindern vergleichbare Obhut wie gute Elternhäuser. Dort lassen sich auch kognitive und sprachliche Fördereffekte beobachten – aber nur vorübergehend. 3. Familiäre Defizite können in Krippen höchstens abgefedert, nicht aber kompensiert werden. Umgekehrt mindern schlechte Krippen die Qualität der Mutter-Kind-Beziehung.

Wenn also Krippe, dann aber auch Qualität. Von guten Krippen spricht die Forschung, wenn erstens das Krippenpersonal frühpädagogisch besonders geschult ist; wenn es zweitens möglichst selten wechselt; und wenn drittens für jeweils drei Kinder ein eigener Betreuer zuständig ist. Dieser internationale Standard wird bei uns allerdings nur selten erreicht.

*"Die Realität in den meisten Krippen sieht ganz anders aus, nämlich teuflisch, die Realität ist, die Kinder schreien und schreien nach Mama, bis sie vor Erschöpfung und Resignation aufhören zu schreien, wir haben dann eine Krippenerzieherin, die für 6 oder mehr Kleinkinder zuständig ist, das kann sich doch jeder an 5 Fingern abzählen, die kann nichts anderes tun als ununterbrochen jeweils das Schreiende versuchen zu beruhigen, und die anderen, wohin fallen die, was gucken die, was spüren die, nichts spüren sie." (WB)*

Die morgendliche Trennung von der Mama stresst Kleinkinder nämlich ziemlich – aber die Erwachsenen könnten das abfedern. Die Mütter sollten ihr Kind nur ganz behutsam in die fremde Situation entlassen, und das Abholen betont freudig, mit viel Muße gestalten – die Forschung nennt das wiedergutmachende Fürsorge. Nur sind morgens Eltern eilig und nachmittags erschöpft – oder gedanklich noch beim Firmen-Meeting. Die Krippenbetreuer wiederum sollten jedes einzelne Kleinkind ganz persönlich in Empfang nehmen. Sie müssen sich aber oft um 7 statt um 3 Kinder kümmern; sie wechseln ihre Stelle, wenn der Freund umzieht; und sie sind vielfach keine Experten in Sachen Frühpädagogik. Manche Krippe war nämlich bis vor kurzem noch eine Kindergartengruppe, nun wurde sie mangels Nachwuchs umgewidmet – ruck, zuck, mit zwei, drei Fortbildungstagen. Solche Betreuer können die Trennungsängste der Kleinen natürlich kaum auffangen – sofern sie sie überhaupt bemerken. Und eine Zertifizierung der Betriebe hilft da auch nicht viel - eher im Gegenteil: Laut SWR-Feature "Kitas auf dem Prüfstand" (2011) schränken Dokumentationspflichten der Mitarbeiter die Betreuungszeit noch zusätzlich ein. Auch Sabina Pauen (SP), Entwicklungspsychologin aus Heidelberg, sieht die gegenwärtige Krippenpraxis noch höchst skeptisch:

*„Also, eine Krippenbetreuung heutzutage ist in den meisten Fällen überhaupt nicht an dem Punkt, wo man sagen kann, das ist für alle Kinder problemlos zu bewerkstelligen, weil es geht da ja nicht nur drum, ist eine erwachsene Person immer für mich auch da, wenn ich sie wirklich brauche, sondern es geht auch da drum, wie viel ist denn da dauernd los, wie viel Zeit habe ich, um auch mal in Ruhe zu sein, das was Babys auch brauchen, dass sie in ihrem Bettchen liegen, sich mit ihren Fingerchen beschäftigen und nicht permanent irgendjemand reinlangt, Lärm drumrum ist und sie praktisch ablenkt, das sind natürlich ganz wichtige Fragen, wie gestaltet man so einen Krippenalltag, dass der gut ist für ein Kind, dass das Kind eine mittlere Dosis von Stress kriegt, sozusagen.“ (SP)*

Zweifellos tut es Kindern gut, wenn sie ihren sozialen Horizont mit der Zeit ausweiten, erst recht, wenn ihre Eltern zu wenig mit ihnen sprechen oder sie anregen – und ganz besonders, wenn die Muttersprache nicht deutsch ist. Aber sie müssen dafür reif sein – und für diese Krippenreife gibt es keine starren Formeln. In jedem Einzelfall gilt es genau hinzusehen, ob und wie lange ein Kind die Trennung vom familiären Umfeld schon verkraftet, sonst droht Traumatisierung statt Frühförderung. Sabina Pauen – ebenso engagierte Fachfrau wie begeisterte Mutter – plädiert für eine völlige Individualisierung der Betreuungsfrage:

*“Ich musste halt für jedes Kind 'ne andere Lösung finden, deshalb bin ich vorsichtig, pauschale Empfehlungen abzugeben, weil ich wirklich denke, das kommt auf die Persönlichkeit vom Kind an und auf die Bedürfnislage der Mutter.“ (SP)*

Das eine Kind mag schon früh stundenweise mit einer Tagesmutter auskommen und sich mit zwei Jahren in einer Krippengruppe tummeln, das andere entwickelt sich sehr anhänglich – dann kann die Mutter eben erst später wieder arbeiten, der Vater muss sich stärker engagieren oder Nachbarn springen ein. Übrigens sind auch Tagesmütter nicht immer eine Sorglos-Lösung: Sie

sind oft sehr unterschiedlich qualifiziert, die leiblichen Mütter konkurrieren häufig unbewusst mit ihnen, und im Falle eines Wechsels erleidet das Kind erneuten Bindungsverlust.

### **3 Investitionslücke Erziehungsklima?**

Krippen sind also weder Teufelszeug noch Königsweg, und bei ihrem Ausbau müsste Qualität vor Quantität gehen – aber womöglich ist Anderes noch wichtiger. Gleich ob und wann ein Kleinkind nämlich in öffentliche Betreuung gerät: Bedeutsamer als deren Zustand ist die Mutter-Kind-Beziehung selbst, ist das Erziehungsklima in den Familien. Denn auch in der Frühpädagogik sind Beziehungen entscheidender als Strukturen.

Im ersten Lebensjahr verbringen fast alle Mütter die meiste Zeit gemeinsam mit ihrem Baby, in den nächsten beiden Jahren tun das immer noch viele. Während aber in der Krippe Stress und Vernachlässigung drohten, lauert daheim ein anderer Risikofaktor: Erziehungsunsicherheit – und das heißt heute vor allem: Verwöhnung. Viele – gerade junge – Mütter lassen ihren Babys zu wenig Raum, Selbstwirksamkeitserfahrungen zu machen: erste Schwierigkeiten bewältigen, kleinere Spannungen aushalten. Das Kind beginnt zu weinen, wenn sein Ball ein Stück wegrollt – und nun sind verschiedene Szenarien denkbar: Der Erwachsene könnte unaufmerksam sein, dies gar nicht bemerken; oder er könnte den Ball sofort wieder zurückspielen und so der Klage von außen abhelfen; oder er verlockt eben das Kind, zum Ball hin zu krabbeln. Die Resilienzforschung sagt dazu: Kinder entwickeln sich ausgeglichener und werden belastbarer, wenn man den Müttern beibringt, nicht immer sofort zuzuspringen – sondern einfach ermunternd in der Nähe zu sein. Wenn ein Kind sowohl Bindungssicherheit als auch Herausforderung erlebt, kann es am ehesten schwierige Situationen aus eigener Kraft meistern, wird Frustrationstoleranz und Durchhaltevermögen ausbilden.

Auch schon Kleinkinder kann man also verwöhnen – ein Risiko gerade auch für berufstätige Mütter in der vielbeschworenen frühabendlichen, hochkomprimierten Primetime. Verwöhnung meint eben etwas viel Bedenklicheres als ein Übermaß an Geschenken oder Süßigkeiten. Wenn man zu viele Widrigkeiten aus dem Weg räumt, wenn man zu häufig durchs Leben trägt, dessen Kräfte bilden sich nur unzureichend aus – dafür wachsen aber seine Ansprüche an die Umwelt. Deshalb hat eine verwöhnende Erziehungshaltung der Eltern so erhebliche Folgen für spätere Bildungsprozesse: Als Schülern ist ihnen das Lernen dann schnell zu anstrengend oder zu eintönig, sie lenkt dieses ab oder stört jenes – und Enttäuschungen wollen sie schon gar nicht hinnehmen. Alfred Adler, Begründer der Individualpsychologie und Entdecker des Verwöhnungsrisikos, empfahl deshalb: „Das Beste, was eine gute Fee einem Kind in die Wiege legen kann, sind Schwierigkeiten, die es überwinden soll.“

Aber das ist leichter gesagt als getan. Je weniger Kinder man hat, desto drängender der Wunsch, ihnen den Weg ins Leben möglichst schön, möglichst leicht zu machen ("Verwöhnungsfalle"). Das eigene Kind, das Liebste, nicht zu verwöhnen – das müsste man als förmliche Antistrategie lernen. Früher konnten junge Frauen solches Erziehungswissen von ihrer Mutter übernehmen, heute könnten dies professionell geleitete Elterngruppen leisten. Schon regelmäßiger Austausch

in Gesprächskreisen kann für junge Eltern eine große Hilfe sein – also sich selbst dabei zu beobachten, wie man mit dem Kind umgeht; über die Signale des Kindes nachzudenken, statt nur zu handeln; andere Anregungen zu bekommen; auch ungünstige Muster bei sich zu erkennen.

#### **4 Humane Verweigerung**

Nicht nur angesichts der verbreiteten Kita-Misere zeigt sich übrigens ein neuer Trend – nämlich zu längerer familiärer Selbstbetreuung. Den sollte man nicht vorschnell als Retrophänomen abtun – die Fokussierung des Familiären hat nämlich womöglich etwas unterschätzt Emanzipatives. Denn wer sich mehr Zeit für seine Kinder nimmt, entsagt eben dem Lockruf der 24-Stunden-Kita, ist nicht rund um die Uhr dienstwillig, will nicht allzeit bereit sein.

*"Manchmal will es scheinen, als sei die unselige Keimzelle der Gesellschaft, die Familie, zugleich auch die hegende Keimzelle des Willens zur anderen. Mit der Familie zerging, während das System fortbesteht, nicht nur die wirksamste Agentur des Bürgertums, sondern der Widerstand, der das Individuum zwar unterdrückte, aber auch stärkte, wenn nicht gar hervorbrachte. Das Ende der Familie lähmt die Gegenkräfte. Die heraufziehende kollektivistische Ordnung ist der Hohn auf die ohne Klasse: im Bürger liquidiert sie zugleich die Utopie, die einmal von der Liebe der Mutter zehrte."(Theodor W. Adorno, minima moralia)*

---

<sup>1</sup> Alle Zitate in diesem Abschnitt entstammen längeren Interviews, die der Autor im Sommer 2008 mit namhaften Exponenten der Kleinkindforschung geführt und aufgezeichnet hat (auf Anfrage beim Autor verfügbar).